
Das Bücherantiquariat nach dem Friedensschluß.

Von Philipp Rath in Berlin-Wilmersdorf.

Die Bücherpreise des Antiquariats sind seit dem Friedensschluß weiter gestiegen, haben schwindelnde Höhen erreicht. Man hoffte auf eine Gesundung, sowohl auf der Seite der Käufer wie der Verkäufer, und sieht sich nun bitter enttäuscht.

So stellt es sich dar, wenn man die Sache rein äußerlich betrachtet; wenn man die Ziffern der Vorkriegszeit mit den jetzigen ihrer absoluten Höhe nach vergleicht. Das ist eine leichte Rechnung mit verblüffenden Ergebnissen. Viel schwieriger ist es, die Relativität dieser beiden Preise zu ermitteln. Wir haben es bisher noch nicht gelernt, wir werden es auch vielleicht nie lernen. Erst unsere Kinder werden dem ganzen Umschwung so gegenüberstehen, daß sie die alten Preise harmlos betrachten können; so wie wir es ganz harmlos und ohne ein tiefer gehendes Bedauern hingenommen haben, wenn man uns erzählt hat, daß ein Ei früher einmal einen Pfennig und ein ganzes Huhn einen Groschen gekostet hat. Vergangene Zeiten! Aber wir müssen es doch versuchen, der Sache wenigstens etwas näher zu kommen; schon zu eigener Beruhigung.

Unser Geld hat einen ganz ungeheuren Kurssturz erlitten. Das begann sechs Monate nach Abschluß des Waffenstillstandes und setzte sich in immer schneller werdendem Maße bis in die neueste Zeit fort. Augenblicklich ist es so, daß die Mark ungefähr 5 Pfennig der früheren Zeit, die österreichische Krone aber noch nicht einmal einen Heller wert ist. Unmittelbar mit dem Kurssturz verknüpft waren die Steigerungen in den Preisen der lebensnotwendigen Bedürfnisse, der Lebensmittel und der Kleidung. Die übrigen Dinge folgten langsamer in ihrer Aufwärtsbewegung nach; am langsamsten vielleicht die Bücher — die neuen wenigstens, soweit sie schon hergestellt und bei ihren Verlegern noch zu haben waren. Den gesteigerten Ansprüchen, die der eigene Lebens-

unterhalt stellte, die von den Angestellten in bezug auf Lohn und Gehalt geltend gemacht wurden, die durch die Preiserhöhungen aller Materialien und in der Benutzung aller Verkehrseinrichtungen entstanden, suchte man zunächst durch Aufschläge auf die alten Preise zu begegnen. Man nennt das „Feuerungszuschläge“, und dies Wort soll schon an sich der Meinung Vorschub leisten und die Hoffnung nähren, daß dieser Zustand nicht als ein dauernder betrachtet wird, daß man von vornherein an einen Abbau denkt und die Absicht hat, in einer späteren Zeit die alten Preise wieder herzustellen. In erster Linie stehen die Verleger damit; sie führten Zuschläge ein, die durchaus verschieden waren und zwischen 50 bis 700% die ganze Skala der dazwischen liegenden Zahlen durchlaufen. Doch diese Zahlen reden. Sie sprechen von Einigkeit und von Uneinigkeit, von Optimismus und von Pessimismus, auch von Genügsamkeit und von Habgier. — Die Sortimenterverfolgten; nahmen zuerst 10%, dann 20% „Feuerungszuschlag“, auch von den erhöhten Preisen und rechtfertigten das mit dem Wachsen der Unkosten. Zwanzig vom Hundert war entschieden zu viel. Bevor dieser Aufschlag durch eine für alle verbindliche „Notstandsordnung“ des Börsenvereins der deutschen Buchhändler geschützt wurde, habe ich im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel davor gewarnt, ihn einzuführen. Vergeblich. Jetzt ist er dabei, an seiner eigenen Undurchführbarkeit zusammenzubrechen. Seine Höhe weckte die Konkurrenz; er wurde heimlich und offen umgangen; die Verleger wehrten sich dagegen und versprachen in öffentlichen Anzeigen den Käufern aufschlagfreie Lieferung; die Zeitungen befaßten sich damit, und schließlich begann auch das Publikum sich damit zu beschäftigen, dasselbe, das bis vor kurzem noch sich alle Preiserhöhungen widerspruchslos gefallen ließ. Nun entstand eine heillose Verwirrung. Man hätte die Feuerungszuschläge auf der Sortimenterseite doch gern weiter behalten, suchte sie zu teilen und zu differenzieren. Man zerlegte sie in einen „Feuerungszuschlag“ (10%) und eine „Beforgungsgebühr“ (10%); wollte sie je nach der Entfernung vom Verlagsort verschieden hoch ansetzen; ließ sie für Bücher mit der Jahreszahl 1921 auf dem Titel ganz fort oder erhob sie nur in Höhe von 10%; ließ Bücher über 100 Mark oder über 300 Mark völlig davon frei oder belegte sie nur mit dem geringeren Satz. Das wechselte beinahe von Woche zu Woche;

es wurde so oder so versucht, und es herrschte alsbald ein Durcheinander, das jeder Beschreibung spottet und der Willkür Tor und Tür öffnete. Wie man das nun in eine neue „Ordnung“ bringen wird, in Paragraphen eingeteilt mit Vorschriften, Ausnahmen und Strafbestimmungen, das kann man sich noch nicht recht vorstellen.

Das sind so ungefähr die Zustände im innern Verkehr. Auch für die Lieferungen nach dem Ausland wurden Aufschläge eingeführt. Die Notwendigkeit forderte es gebieterisch. Die Ausländer der hochvalutigen Länder kauften unsere Bücher selbst zu den erhöhten Preisen des Inlandes für wenig mehr als nichts. Es gab Zeiten, in denen ein Buch von 300 Mark Wert nur einen einzigen amerikanischen Dollar kostete. Drohendem Ausverkauf vorzubeugen, mußte man „Valutaaufschläge“ einführen. Das geschah wiederum durch eine „Ordnung“ des Börsenvereins mit beweglicher Skala. Die Höhe der Aufschläge für die Lieferungen nach dem Ausland, an sich verschieden nach dem Geldstand der einzelnen Länder, wechselte mit den wechselnden Kursen, zuerst in ziemlich kurzen Zwischenräumen, späterhin in immer länger werdenden Pausen. Ihre Durchführung wird von einer behördlich eingerichteten „Außenhandelsnebenstelle für das Buchgewerbe“ in Leipzig überwacht, der alle Rechnungen für das Ausland zur Genehmigung vorzulegen sind. Der „Valutagewinn“ wird zwischen dem Verleger und dem Ausfuhrhändler in einem gewissen Verhältnis geteilt und soll den Weiterbestand der betreffenden Handlungen und die Fortführung immer kostspieliger werdender wissenschaftlicher Unternehmungen gewährleisten. Der leitende Gedanke dabei: die Preise im Inland auf einer verhältnismäßig niedrigen Stufe zu halten, war gesund. Seiner Durchführung freilich setzten sich wachsende Widerstände entgegen. Ein Schiebertum entwickelte sich, das, durch verschiedene „Löcher“ in den Zollgrenzen begünstigt, sich den Ausfuhrbestimmungen zu entziehen verstand, zwar auch mit einem Aufschlag lieferte, aber mit einem geringeren als dem, der vorgeschrieben war. Im Ausland beurteilte man die Sache verschieden. Viele fanden sich darein und verstanden die Notwendigkeit der Maßnahme; eine Minderheit aber machte in der Presse großen Lärm dagegen. Auch im Inland war die Meinung geteilt. Man hielt die Aufschläge für hinderlich und den Absatz des deutschen Buches untergrabend; sprach von dessen „Kulturmission“ und wies vor

allen Dingen auf die Anstrengungen hin, die von französischer Seite gemacht werden, die Verbreitung des französischen Buches und damit des „französischen Gedankens“ in der Welt durch fördernde Maßnahmen zu unterstützen und zu vergrößern. Man hat schnell vergessen und schnell verziehen. Das hochgeschätzte deutsche Buch hat uns nicht davor bewahrt, wenige Wochen nach Beginn des großen Krieges unter dem Einfluß feindlicher Propaganda aus der Kulturgemeinschaft gestrichen und unter die „Barbaren“ und „Hunnen“ im Urteile der Welt verfeßt zu werden. Man führt auch innere Gründe gegen die Aufschläge zu Felde. Das unter den neuen Verhältnissen hergestellte Buch ist naturgemäß teurer geworden. Ein Buch der schönen Literatur, das früher 3 Mark wert war, kostet jetzt 24 bis 30 Mark; für schwere wissenschaftliche Literatur sind die Preisunterschiede noch erheblich größer geworden. Man sagt, die Preise nähern sich dem „Weltmarktpreis“ oder haben ihn schon erreicht, in einzelnen Fällen sogar bereits überschritten und vertragen darum keinerlei Aufschläge, wenn diese nicht unmittelbar tödlich wirken sollen. Es steckt ein Kern von Wahrheit darin. Daß die Einrichtung des „Valutaausgleichs“ keine ewigwährende sein dürfte, war schon klar, als man damit begann. Aber hier setzt der Abbau wohl etwas zu früh ein. Man hat das Ausland neuerdings in 3 Gruppen geteilt: hoch-, mittel- und untervalutiges. Für die erste Gruppe ist ein Zuschlag von 100%, für die zweite ein solcher von 60% eingeführt, während die dritte unter Beobachtung besonderer Vorsichtsmaßregeln zuschlagfrei bleibt. Das sollte eine Regelung für längere Zeit darstellen. Dabei hat man aber den Verlegern in weitgehendem Maße die Befugnis gegeben, hiervon abweichende Aufschläge für ihre Veröffentlichungen zu fordern. Das hat von neuem verwirrend gewirkt; denn die Liste der Ausnahmen ist erschreckend groß geworden — und jeder macht's anders. Da finden sich Zuschläge bis zu 500%; der eine rechnet „in Auslandswährung“, ein anderer nur in Schweizerfranken, der dritte nur in Dollar und so weiter.

Die Schilderung dieser allgemeinen Verhältnisse war notwendig, um die besonderen des Antiquariats voll zu verstehen.

Die Preise der alten Bücher sind zunächst durch die der neuen bedingt. Wachsen diese, dann müssen jene notwendigerweise folgen. In der Lage, in der wir jetzt sind, wachsen die Preise alter Bücher sogar zum Teil

noch mehr als die der neuen. Denn diese sind immer noch vielfach auf minderwertigem Papier hergestellt und schlecht gebunden. Das schöne alte Papier, der gute und haltbare Einband der Vorkriegszeit zieht die Käufer an; selbst veraltete Auflagen jetzt verbessert und erweitert erscheinener Bücher stehen ihres Außern wegen oft höher im Kurs. Auch im Antiquariat hat man — ganz ohne Notwendigkeit — im inneren Verkehr mit „Feuerungszuschlägen“ gearbeitet, die sich zwischen 20 bis 100% bewegten. Ohne Notwendigkeit; denn das Antiquariat hat ja keine festen Grundpreise, keine Ladenpreise, nach denen es sich richten muß. Von jeher sind die Ansätze der Antiquare verschieden hoch gewesen; er war darin stets frei und ungehindert. Der Aufdruck auf den Bücherverzeichnissen: „50% Feuerungszuschlag“ (oder so ähnlich) zwang die Käufer immer, erst ein Rechenexempel zu machen, um den wirklichen Preis zu ermitteln. Dabei wirkte die verschiedenartige Höhe der Zuschläge nur verstimmend. Dieser Unfug hört jetzt wieder auf. Die Zahl derjenigen mehrt sich von Tag zu Tag, die auf den Titeln ihrer Kataloge erklären: „Auf die angezeigten Preise wird keinerlei Aufschlag erhoben“, und so allein ist es richtig.

Das Verhalten, das wir dem Ausland gegenüber einnehmen mußten, hat nun leider sehr ungünstig die im Inland zu zahlenden Preise beeinflusst. Wie zu den Zeiten der französischen Revolution die Ausländer nach Frankreich geströmt sind, um dort die größten Bücherschätze für ein Spottgeld zu erwerben, so ist es in den Monaten des Geldsturzes auch bei uns geschehen. Nicht alle unserer Händler sind den Ereignissen so schnell gefolgt, als es nötig gewesen wäre. Holländer, Schweden und Schweizer sind aufkaufend zu uns gekommen, von den früher feindlichen Ausländern, die schon durch die vielen Kommissionen hier reichlich vertreten sind, gar nicht zu reden. Inländische Spekulanten haben sich dazu gesellt und sind mit den zusammengekauften Büchern über die Grenzen gefahren, sie dort mit großem Vorteil abzusetzen. So sind uns namentlich von alten Handschriften mit Miniaturen, von frühen Drucken und Seltenheiten die schönsten Stücke „geraubt“ worden; so kann man das ruhig nennen. Die Lager unserer Antiquare sind in gewissem Sinne geleert, und manche, die früher nur die ältere Literatur bibliophiler Richtung pflegten und führten, müssen aus

Mangel an „Ware“ dieser Art jetzt Bücher der neueren Zeiten auf Lager nehmen, auf die sie vorher nur verächtlich herabsahen.

In vaterländischem Interesse hat man vielfach versucht, die Preise im Inland niedrig zu halten, vom Ausland dagegen einen Valutaausgleich zu fordern, der den Verlust hier durch den Gewinn dort ausgleichen sollte. Man hat versucht, prozentuale Aufschläge auf die Marktpreise einzuführen; sie wurden in einer leider nicht gleichmäßigen Höhe von den einzelnen festgesetzt. Man hat versucht, die Marktpreise nach einem mäßigen Satz in die fremden Valuten umzuwandeln, wobei dieser Satz freilich von dem wirklichen Geldstande erheblich verschieden (d. h. höher) war. Man hat versucht, Kataloge mit Ansätzen in ausländischer Währung auszugeben. In Deutschland hat das keinerlei Erfolg gezeitigt. In Österreich aber hat sich der Marktpreis (statt des Kronenpreises) für alte Bücher in den Katalogen schon weithin durchgesetzt, während die hie und da zu beobachtenden Preise in „Schweizer Franken“ wieder von der Bildfläche verschwinden. Man hat versucht, für das Ausland bestimmte hohe Marktpreise zu drucken und den inländischen Käufern offen oder unter der Hand einen entsprechenden Nachlaß davon zu versprechen. — Die gute Absicht, die in allen diesen Versuchen zu erkennen ist; die Absicht, deutschen Gelehrten und Studenten, deutschen Bücherliebhabern dem Auslande gegenüber niedrigere Preise zu gewähren, ist gescheitert, vor allen Dingen an der Uneinigkeit der Antiquare untereinander. Der Kampf darum — es war wirklich ein Kampf — ist in der Hauptsache von Berlin aus geführt worden. Martin Breslauer hat noch in der Frankfurter Tagung der verschiedenen deutschen Bibliophilen-, Bibliothekar- und Buchhändlervereine gegen Ende des Jahres 1920 einen großen Vortrag in diesem Sinne gehalten, der in der „Bücherstube“ (München, Horst Stobbe) ausführlich wiedergegeben ist. Als einen „Neujahrsgruß“ hat er einen Sonderdruck davon an ausgewählte Empfänger verschickt und diesen mit einem witzigen „Epilog der Trauer“ versehen. Es ist ein „empfindsames“ Abschiednehmen von Plänen, die wir beide gemeinsam verfolgt haben, die, wenn sie auch nicht geglückt sind, doch wert waren, sie gehegt zu haben. In magnis voluisse sat est.

Die Lage ist also jetzt so: es gibt für Inland und Ausland keine verschiedenen Preise in den Antiquarkatalogen mehr — in den maß-

gebenden wenigstens. Man hat diese Maßregel mit den verschiedensten Gründen verteidigt und den entgegengesetzten Plan verworfen, weil seine Durchführbarkeit zu große Schwierigkeiten böte und Verstim- mung im Ausland auslöse. In gewisser Beziehung muß man die Be- rechtigung solcher Einwürfe gelten lassen. Damit wir nun aber gegen einen sonst drohenden Ausverkauf geschützt bleiben — in dieser Hin- sicht ist eine geschlossene Front vorhanden — sind die Preise entsprechend hohe — für das Ausland bestimmte. Einen Welthandelspreis freilich kann man zurzeit noch nicht finden. Dazu sind die Valuten der meisten Länder, auch die der früher feindlichen, zu sehr geschwächt und zu verschieden. Herrschend ist zurzeit noch immer der allmächtige amerikanische Dollar, und die Börse in Wallstreet bestimmt den Kursstand des europäischen Geldes, nicht immer nach wirtschaftlichen Notwendigkeiten, sehr häufig vielmehr aus politischen Gründen und manchmal, wie es scheint, sogar durchaus launenhaft. Der Wert des amerikanischen Dollars aber — auch das ist versucht worden — kann doch nicht allen Preisen zugrunde gelegt werden, wenn die betreffenden Bücher nicht unverkäuflich werden sollen. Länder wie Frankreich und Italien (und andere) könnten zu solchen Preisen nichts kaufen. So muß der Preis wechseln je nach dem Geldstand des Landes, nach dem der Antiquar ein Buch abzusehen hoffen kann. Das ist eine schwierige Art, Bücherpreise festzusetzen und auch die Erfahrensten können dabei gewaltige Irrtümer begehen, nach oben wie nach unten.

Auf die Preise antiquarischer Bücher, die nach dem Ausland geliefert werden, hat die Außenhandelsnebenstelle in Leipzig keinen Einfluß; sie hat nur darüber zu wachen, daß die Bücher nicht verschleudert wer- den. Alle Rechnungen sind ihr vor der Absendung zur Genehmigung und Abstempelung einzureichen. Ohne diesen Stempel der Ausfuhr- erlaubnis dürfen Bücher die Grenzen nicht passieren. Bücher aber, die nach 1900 erschienen sind, müssen der Außenhandelsnebenstelle erst vorgelegt werden, damit sie beurteilen kann, ob es sich dabei tatsächlich um antiquarische Bücher handelt. Es hat das seine Gründe. Durch das Vorlegen der Rechnungen oder der Bücher selbst entstehen natür- lich erhebliche Verzögerungen in ihrer Absendung. Das und andere Schwierigkeiten lassen die Außenhandelsnebenstelle in der Ansicht der Antiquare wie ihrer Käufer als eine durchaus unbeliebte Einrichtung

erscheinen. Man ist aber dabei, Erleichterungen zu schaffen, und spricht von allmählichem Abbau.

Bedingt sind die hohen Preise natürlich auch durch das stetige Anwachsen der Unkosten. Namentlich durch die Unkosten des Katalogdruckes. Das Papier ist fast unerschwinglich geworden; die Satz- und Druckpreise haben Höhen erreicht, die Schwindel verursachen können. Ein jeder gedruckter Titel kostet jetzt je nach seiner Länge 6 bis 10 Mark. Da ist es kein Wunder, wenn die billigen Bücher aus den Katalogen immer mehr verschwinden. Sie bringen die Kosten nicht ein. Daß es freilich dabei auch einen gewissen Ausgleich gibt, darf nicht verschwiegen werden. Unter diesem Einfluß hat sich die Zahl der veröffentlichten Kataloge verringert, aber doch nicht in dem Maße, wie man das unter den obwaltenden Umständen eigentlich vermuten müßte. Vergünstigungen, die man den Käufern früher gewährte, sind allgemein abgeschafft worden. Auch bei größeren Einkäufen wird keine Portofreiheit mehr gewährt; die Kosten der Verpackung und Versicherung werden berechnet.

Verteuernd wirken die neuen Steuern. Die Umsatzsteuer ist auf $1\frac{1}{2}\%$ erhöht worden und wird noch weiter erhöht werden; die Luxussteuer auf 15%. Was der Luxussteuer unterliegt, ist in dem neuen Gesetz ebenso unklar geblieben wie in dem alten, namentlich soweit es sich um antiquarische Bücher handelt. Der kautschukartig dehnbare Begriff des „Sammelwertes“ ist das Bestimmende dabei geblieben. Dazu tritt im Falle der Ausfuhr noch eine Abgabe von 4% für Bücher und von 6% für Kunstblätter, Musikalien usw. Eins aber ist sicher: was der Buchhändler an Steuern zu zahlen hat, der Käufer muß es tragen.

Das sind so einige der vielen Ursachen, die eine verteuernde Wirkung auf die Bücherpreise ausüben; sie alle zu erfassen und in ihrer Bedeutung abzuschätzen, ist fast unmöglich.

Alle diese Unsicherheiten und Schwankungen, dazu die hohen Preise, die von Amerikanern und sonstigen Ausländern auf deutschen Versteigerungen bezahlt worden sind, haben in den Kreisen der Bücherbesitzer oft ganz ungeheuerliche Vorstellungen von dem Werte ihrer „Schätze“ entstehen lassen. In dieser Beziehung tun sich besonders die hervor, die nur ein einziges oder doch nur recht wenige alte Bücher ihr Eigen nennen, Bücher, die bisher gewöhnlich ganz unbeachtet ge-

blieben sind, aus Erbschaften, aus altem Familienbesitz stammend. Wer eine Bibel hat, die hundert oder gar noch mehr Jahre alt ist, der glaubt jetzt Tausende dafür erzielen zu können, Zehntausende, Hunderttausende — und ist sehr enttäuscht und entrüstet, wenn ihm niemand das zahlen will. In den Tageszeitungen sind viele, viele Anzeigen derart zu finden, die nur belustigend wirken können. Dem tausenden Antiquar aber entstehen durch solche Übertreibungen nicht geringe Schwierigkeiten und selbst Unannehmlichkeiten. Gar mancher ist unbelehrbar und fühlt sich übervorteilt, wenn seinen Forderungen nicht entsprochen werden kann.

Im allgemeinen muß aber gesagt werden, daß das Antiquariat trotz all der Erschwerungen gut geht. Sehr bedeutende Kunstsammlungen sind zur Versteigerung gekommen; als die bedeutendste darunter wohl die Kupferstichsammlung von Paul Davidsohn in Berlin; auch viel Bücherauktionen haben stattgefunden: zumeist kleinere Bibliotheken ohne besonderen Ruf oder Zusammenstellungen von Büchern, von den Versteigerern selbst gemacht. Aufsehen hat die Versteigerung der Bibliothek Friedrich Schögl in Wien durch die Seidelsche Buchhandlung und Dr. Ignaz Schwarz gemacht, in der die allerdings sehr niedrigen Ausrufspreise vielfach um das Zehnfache und noch höher überboten worden sind. Aufsehen hat aber besonders die Versteigerung „Wilhelm von Bode“ gemacht, die im Dezember 1921 bei Rudolph Lepke in Berlin stattfand. Es waren Bücher, die ihm überflüssig geworden waren, die er aus Raumrückichten verkaufen wollte, darunter kostbare Kataloge besonders ausländischer Privatsammler, denen Bode bei der Verzeichnung ihrer Schätze behilflich gewesen war, Geschenkexemplare, zum Teil prächtig gebunden. Der Katalog war sehr zeitig verschickt und eine große Propaganda war gemacht worden, so daß das Ausland sich lebhaft beteiligte. Die erzielten Preise waren dementsprechend. Die Gebote für die ausländischen Seltenheiten erreichten für unsere Ohren märchenhafte Höhen, und in der allgemeinen Begeisterung wurden auch für ganz gewöhnliche Veröffentlichungen, die zum Teil noch bei ihren Verlegern zu haben sind oder sich im Antiquariat nicht eben selten finden, Preise gezahlt, die das bisher Gewohnte um das Zehnfache, ja bis zum Hundertfachen überstiegen. Die einheimischen Käufer, namentlich die Gelehrten, waren fast ganz aus-

geschaltet, und das hat zu Beschwerden über solch böses Beispiel geführt. Erzellenz von Bode aber hat den Erlös von fast 3 Millionen Mark zur Förderung des Asiatischen Museums in Dahlem bei Berlin gestiftet. So kommt den deutschen Gelehrten das indirekt wieder zugute, was sie direkt nicht erwerben konnten. — Die Antiquarkataloge werden oft nahezu ausverkauft. — In aller Not der Zeit sind neue Reichtümer entstanden, die, schnell und leicht erworben, leicht und schnell ausgegeben werden; nicht gerade vorzugsweise für Bücher, aber doch in einem solchen Maße, daß der Gang des Antiquariats dadurch günstig beeinflusst wird.